

The Hours

„The Hours“ ist der erste Film, in dem Nicole Kidman keine falsche Nase trägt, scherzte Steve Martin auf der diesjährigen Oscarverleihung. Das ist auch schon das lustigste, was man über „The Hours“ sagen kann, denn der Film ist durch und durch schwermütig – was vielleicht gar nicht so übel ist, wenn man ihn mit einem der vielen oberflächlichen Unterhaltungsfilme vergleicht, die Hollywood jedes Jahr über uns ausschüttet.

Aber der Reihe nach. Worum geht es in „The Hours“? Der Film verschneidet die Geschichten von drei starken und gleichermaßen auch schwachen Frauencharakteren, die zu verschiedenen Zeiten am Leben leiden und trotzdem versuchen, eben dieses Leben zu meistern. Da ist zuerst einmal die irische Schriftstellerin Virginia Wolff, die in den 20er und 30er Jahren zur internationalen Avantgarde der innovativsten Roman-Autoren gehörte. Mit Ihrem Meisterwerk „Mrs. Dalloway“ hat sie so etwas wie den „weiblichen Ulysses“ geschrieben: In dem Roman gibt die weltgewandte Mrs. Dalloway ein rauschendes Fest. Aber unter der Fassade der Gastgeberin verbirgt sich eine gequälte Seele, die mit dem Leben nicht mehr klarkommt. Und mit diesem Roman wird auch das Thema von „The Hours“ vorgegeben, denn Virginia Wolff kam auch in der Realität trotz ihres Erfolgs als Schriftstellerin mit ihrem persönlichen Leben nicht klar – und das, obwohl sie einen liebenden Ehemann und eine fürsorgliche Familie um sich wusste, die ihre Launen und Eskapaden und auch ihre Bisexualität durchaus tolerierten. Sie wird virtuos von einer kaum wiedererkennbaren Nicole Kidman gespielt, die für diese Leistung zu Recht den Oscar bekommen hat. Ebenfalls einen Oscar verdient hätte Julianne Moore, die auf der zweiten Zeitebene des Films in den 50er Jahren eine überforderte junge Mutter spielt. Sie liebt zwar ihren eher einfach gestrickten Ehemann und ihren ruhigen, fünfjährigen Sohn, kann aber die aber den Erwartungen, die in der kleinbürgerlichen Welt der 50er an sie gestellt werden, nicht gerecht werden. Während es zunächst so aussieht, als wähle sie den gleichen Ausweg wie Virginia Wolff, kommt es hier zu einer anderen Auflösung. Die dritte Zeitebene führt uns in das Jahr 2001, in dem eine New Yorker Literaturagentin, gespielt von Meryll Streep, sich um den schwulen Lyriker Ed Harris kümmert, der im Sterben liegt, denn er hat Aids. Meryll Streep versucht verzweifelt, dem depressiven Dichter ein wenig von seinem Lebensmut wiederzugeben. Aber dabei riskiert sie, sich selbst zu verlieren.

Alle diese Geschichten sind miteinander verbunden, mal durch reale Verwandtschaftsverhältnisse, mal durch eine innere, gefühlte Verwandtschaft, wie sie z. B. Julianne Moore empfindet, als sie „Mrs. Dalloway“ liest. Die Aussage des Films ist zutiefst schwermütig, wenig versöhnlich und wirklich deprimierend. Ein Film, den man also nicht unbedingt ansehen sollte, wenn man auf der Suche nach leichter Unterhaltung ist.

Wer aber eine wenig klischee-belastete Darstellung von Menschen, die am Leben zerbrechen, ertragen kann, der wird von „The Hours“ dazu angeregt, in die Tiefen seiner eigenen Seele zu schauen. Ich musste jedenfalls während des Films an eine Frau denken, die ich gut kannte und die auch an ihrem Leben zerbrochen ist, und ich hatte einmal mehr das Gefühl, sie verstehen zu können.

„The Hours“ läuft ab heute im Kino.

© **Frank Liebelt**